

Report

Am Ostsee

Im Norden von Cottbus entsteht der größte künstliche See in Deutschland. Wo heute noch die Braunkohle staubt, sollen sich bald Menschen sonnen.

Michael Bauchmüller UND JENS SCHNEIDER, SZ, 5.8.17

Genau genommen gab es nichts zu sehen. Noch nicht. Und doch machten sich kürzlich zehntausend Menschen auf den Weg in die Mondlandschaft am Rande von Cottbus, zum "Ostsee-Fest". Sie standen Schlange, um sich von Bergleuten in die unendliche Weite des Tagebaulochs fahren zu lassen. Sie spazierten durch den weichen Sand, der bald Seeboden sein wird. Nächstes Jahr beginnt die Flutung des früheren Tagebaus Cottbus-Nord. Wo bis 2015 Braunkohle gefördert wurde, entsteht der größte künstliche See in Deutschland. In ein paar Jahren werden die Cottbusser hier schwimmen gehen.

"Die Neugier auf den See ist riesengroß", sagt Holger Kelch, der Oberbürgermeister der Stadt. "Manchmal kommt es mir vor, als wollten die Leute morgen schon mit der Badehose dahin." Schon dieser Name: "der Ostsee". Man denkt an die Ostsee, das weite Meer, die Strände, den Urlaub. Der Ostsee, das klingt wie ein Versprechen auf Zukunft für die Region südöstlich von Berlin. Für eine Region, die sich gerade neu erfinden muss, wenn sie noch eine Zukunft haben will.

Über Generationen lebte die Lausitz von und mit der Braunkohle. Nun wird absehbar: Die Tage der Kohle sind gezählt. Man solle sich nur mal vorstellen, den Leuten in Stuttgart würde so etwas verkündet, sagt Kelch. "In zwei Jahrzehnten werden keine Autos mehr gebaut. Und sie sollen sich fragen, was aus ihnen wird." Cottbus ist nicht Stuttgart, die Lausitz nicht Schwaben.

Aber die Lausitz ohne Braunkohle, das ist wie Stuttgart ohne Daimler und Porsche und Bosch zusammen.

Es gibt kühne Pläne für den Ostsee, Architekten haben sie entworfen. Da ist ein Hafen für 400 Boote, und auf der Uferpromenade flanieren Touristen. In einem Werbefilm gleitet ein Segler über den weiten See. Manche Cottbusser bedrängen den Bürgermeister, die Stadt möge Hotelketten ansprechen. "Da gibt es die Erwartung, dass die dort bauen." Kelch, 50, CDU-Mann, warnt vor Illusionen. Vom Tourismus allein wird man nicht leben können. Aber die Ungeduld zeigt, dass immer mehr Lausitzer das Unausweichliche angehen wollen und den Kopf nicht in den Sand stecken. Obwohl der Einschnitt so groß ist, dass einen der Mut verlassen könnte.

Der Ostsee ist erst der Anfang. Noch graben sich in diesen Tagen in Orten wie Jänschwalde, Welzow und Nochten die Bagger immer tiefer in den Boden der Lausitz. Dies ist nicht die einzige Braunkohle-Region in Deutschland, die sich neu erfinden muss. In Nordrhein-Westfalen fördern Bagger die Kohle in den Tagebauen Garzweiler und Inden, in Hambach haben sie eines der größten Löcher der Welt geschaffen. In Sachsen-Anhalt holen sie die Braunkohle im Schleenhain und im Tagebau Profen an den Tag. Aber keine Region hängt so sehr an der Braunkohle wie die Lausitz. Seit 150 Jahren lebt sie von der Braunkohle.

Zwar fielen schon nach dem Ende der DDR die meisten Arbeitsplätze in der Kohle weg, doch bis heute arbeiten nach Branchenangaben 8000 Menschen in der Lausitzer Braunkohle, Zulieferer noch nicht eingerechnet. Aber das Ende rückt näher, und nun reden auch jene davon, die das lange nicht wahrhaben wollten. Die immer darauf beharrten, dass die Braunkohle noch Jahrzehnte gebraucht werde, weil der Strom doch nicht einfach aus der Steckdose kommt, und weil die Braunkohle für diesen Strom gebraucht würde, gerade nach dem Atomausstieg.

"Da knirscht der Erdbeerkuchen zwischen den Zähnen, wenn man sich in den Garten setzt."

Man spürt es im Bundestagswahlkampf. Abschied von der klimaschädlichen Kohle? Vor vier Jahren war das kein Thema. Einer wie Sigmar Gabriel, damals noch SPD-Chef, reiste zwei Monate vor der Wahl nach Cottbus. Im Beisein von Gewerkschaftsfunktionären unterschrieb er bei einer Aktion für den neuen Tagebau Welzow Süd 2. Titel: "Deine Stimme fürs Revier". Selbst die Grünen blieben wortkarg. 2017 aber findet sich sogar im Programm der CDU der bemerkenswerte Satz: "Der langfristige Ausstieg aus der Braunkohle muss parallel zu einer konkreten neuen

Strukturentwicklung verlaufen." Die Kanzlerin fordert klar, jetzt Alternativen für die Region zu entwickeln. Und den Grünen kann es plötzlich nicht mehr schnell genug gehen.

"Wir schalten ja nicht alle Kohlekraftwerke auf einmal ab", sagt Parteichef Cem Özdemir. "Aber wir fangen damit an." Ein "Kohleausstiegsgesetz" wollen die Grünen einleiten, Zieldatum: 2030. In 13 Jahren stünden die Bagger dann still.

Auch in Grieben wäre das so. Der Ort ist schmal wie ein Handtuch. Im Osten kommt nach ein paar Metern die Neiße, die Grenze zu Polen. Im Westen ist die Grube. Tagsüber, wenn es trocken ist, weht der feine Staub aus dem Tagebau hinüber aufs Dorf. "Da knirscht der Erdbeerkeuchen schon mal zwischen den Zähnen", sagt Andreas Stahlberg. "Jedenfalls, wenn man sich noch in den Garten setzt." Auch Sprinkleranlagen haben das nicht ändern können. Und die Lärmschutzwand, die nennen sie im Dorf die "Griebener Klagemauer". Im Hintergrund, jenseits des kilometerlangen Tagebaus, dampfen die neun Kühltürme des Kraftwerks Jänschwalde.



Die Vergangenheit: Ein Abraumbagger im Tagebau Jänschwalde gräbt sich 2004 in den Hornoer Berg. Die so geförderte Braunkohle landete zu 95 Prozent als Rohstoff für die Stromerzeugung in nahen Kraftwerken. Der Rest ging in die Brikettfabrik Schwarze Pumpe. Foto: Patrick Pleul/dpa

Stahlberg, ein Grüner, Braunkohle-Kritiker, kann inzwischen auch mal über diese Geschichten lachen. Denn ihr Ende ist absehbar. Im April hat die Betreiberfirma, die Lausitzer Energie-AG, ein neues "Revierkonzept" vorgelegt. Die Lage für die Braunkohle sei unsicher geworden, legte das Unternehmen damals dar. Der Tagebau Jänschwalde solle bis 2023 auslaufen. Es werde - anders als geplant - keine Erweiterung geben, auch kein neues Kraftwerk. Und damit auch kein Ende für die Ortschaften wie Kerkwitz, Grabko und Atterwasch. 900 Einwohner dürfen bleiben.

"Allein vom Verleih von Tretbooten wird die Lausitz nicht leben können."

„Als 2007 die Ankündigung kam, dass die Ortschaften umgesiedelt werden sollen, da haben wir gesagt: Wir kämpfen bis zum Letzten“, sagt Stahlberg. "Wir tun alles, was der Rechtsstaat zulässt." Stahlberg ist kein Revoluzzer. Keiner, der sich an Gleise kettet, um die Tagebauzüge zu stoppen. Er arbeitet in der Gemeindeverwaltung Schenkendöbern, gut zehn Kilometer vom Tagebau entfernt. Fachgebiet: "bergbaubedingte Sonderaufgaben". Wenn irgendwo wieder das Grundwasser absinkt, wenn Pegelstände von Seen plötzlich fallen, dann geht Stahlberg in Stellung. Am Tagebau kennt er so ziemlich jeden Quadratmeter.

Im Hintergrund tutet ein Warnsignal, zehn Mal hintereinander. Das Förderband setzt sich in Bewegung, neue Braunkohle für das Kraftwerk am Horizont. Wie ein nimmersatter Stahldinosaurier trägt die F 60 den Boden über der Braunkohle ab, um ihn hinten auszuspucken. Die F

60 ist wie ein Urzeittier, ein Relikt der DDR. Fünf dieser "liegenden Eiffeltürme" hat der Volkseigene Betrieb Schwermaschinenbau Lauchhammerwerk einst zusammengeschweißt. Die erste ist schon ein Industriedenkmal, die anderen kommen bald dazu.

Was aber kommt nach der Braunkohle?

Tschechen werden darüber in der Lausitz einiges mitreden. Leute wie Jan Špringl, 39, ein smarterer Typ mit perfektem Deutsch und noch perfekterem Anzug. Sein Unternehmen EPH hat im vorigen Jahr die Braunkohlesparte von Vattenfall gekauft. Manche befürchten nun, die Finanzinvestoren aus Prag wollten die Braunkohle noch so lange ausweiden, wie sie Gewinne bringt, um sich dann vom Acker zu machen - aber das ist eine andere Geschichte. Zunächst mal ist EPH nun jenes Unternehmen, das die Verkleinerung der Tagebaue durchgesetzt hat, auch gegen den erklärten Willen der rot-roten Landesregierung in Potsdam. "Die Braunkohle ist eine notwendige Übergangstechnologie", sagt Špringl nun. "Noch mindestens 25 bis 30 Jahre" sei man darauf angewiesen.

Ein Übergang - und dann? Schon überlegen die Tschechen, ob sich die großen Stromleitungen, die von den Kraftwerken aus nach Norden und Westen führen, nicht auch anders nutzen lassen. Strom könnte sich dort speichern lassen, Windstrom vom Meer oder vom Brandenburger Land. Nur mal so zum Beispiel. Brandenburg ist nicht nur ein Land der Braunkohle. Auch Windräder mit insgesamt mehr als 6000 Megawatt Leistung stehen hier, so viel wie nirgends sonst in den neuen Ländern.

Trotzdem will die Landesregierung in Potsdam möglichst lange an der Braunkohle festhalten. Noch immer betont Ministerpräsident Dietmar Woidke, dass die Braunkohleverstromung vorerst unverzichtbar sei. Dass damit das eigene Klimaziel nicht zu erreichen ist - egal. Es wird kurzerhand angepasst, die Landesregierung ist gerade dabei, es ordentlich herunterzuschrauben.

Aber der Sozialdemokrat Woidke sagt jetzt deutlicher als zuvor: "Der Braunkohleabbau wird zweifellos zu Ende gehen." Die Lausitz müsse eine Industrieregion bleiben, beharrt er. Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) kann sich nach eigenen Worten zur Verbesserung der Infrastruktur und der Entstehung attraktiver Arbeitsplätze in der Lausitz auch eine Sonderwirtschaftszone vorstellen. "Die Lausitz muss attraktiver als Berlin oder Dresden sein. Das ist ein großes Stück Arbeit", sagt er. Brandenburgs Wirtschaftsminister Albrecht Gerber mahnt: "Allein vom Verleih von Tretbooten wird die Lausitz nicht leben können."

Zu DDR-Zeiten hieß Cottbus "Stadt der Energie". In riesigen Buchstaben prangte der Schriftzug auf dem Plattenbau-Riegel der Innenstadt. 100 000 Leute förderten damals Braunkohle oder machten daraus Strom. Nun suchen sie Ideen für neue Industriearbeitsplätze. "Wir dürfen vor der Entwicklung nicht erstarren wie das Kaninchen vor der Schlange", sagt Oberbürgermeister Kelch - der selbst als junger Mann im Tagebau gearbeitet hat, bevor er in die Verwaltung ging. Auch er ist froh, wenn die Braunkohle noch lange Arbeit bietet. "Jedes Jahr, das wir bis zum Ausstieg mehr bekommen, ist eine Chance für uns. Aber letztlich muss es uns gelingen, hier eine neue Wertschöpfungskette zu errichten." Es sei gut, dass klar werde, dass man sich nicht ewig an die Kohle klammern könne.

"Der Lausitzer muss erst mal mit dem Gesicht im Dreck liegen, dann steht er auf und kämpft", sagt Kelch. "Dann aber geht er richtig ran. Dann kann es ihm gar nicht schnell genug gehen." Gerade die jüngere Generation stelle sich darauf ein. "Die Lausitz ist auf dem Weg, sich ein neues Gesicht zu geben." Der Gründergeist habe auch schon eine feste Adresse in der Stadt, "die Universität ist der Schlüssel".

Mit großer Leidenschaft wirbt dort Jörg Steinbach, der Präsident der Brandenburgischen Technischen Universität BTU, für seine Hochschule. Sie soll ein Sprungbrett für Start-ups sein, Studenten fördern, die aus der Forschung Geschäftsideen entwickeln. Steinbach war lange Präsident der Berliner TU und schwärmt nun in Cottbus von der Aufbruchstimmung in einer jungen Universität der kurzen, schnellen Wege. Gerade konnte man zahlreiche junge Professoren neu berufen: "Wir wollen die Mentalität schon früh reinbringen, dass die Studenten was gründen wollen."



Die Zukunft: In der Grube Cottbus-Nord wird seit 2015 nicht mehr gefördert – aus dem riesigen Loch soll einmal Deutschlands größter künstlicher See entstehen, der Ostsee. Foto: picture alliance / Patrick Pleul

Cottbus sei eine kleine Perle, von Berlin täglich leicht zu erreichen. "Und wir haben günstige Mieten, was bedeutet: sie kommen früher an den Punkt der Wirtschaftlichkeit als Gründer." Im Hörsaal lernen Studenten nun auch, wie sich Firmen gründen lassen, wie man ein Patent anmeldet. Ein eigener "Gründungsservice" betreut mittlerweile 20 Studententeams mit Geschäftsideen. Die Region müsse nur selbst akzeptieren, dass sie besser ist als ihr Ruf, sagt Steinbach - und es zeigen.

"Natürlich gibt es hier eine Zukunft!"

Daniel Seibt lacht kurz auf. Er darf das sagen, die Vergangenheit ist schließlich mit im Raum. In seinem Büro saßen DDR-Ingenieure, das Gebäude gehörte dem "Institut für Kraftwerke". Um die Ecke war das Kraftwerkskombinat Vetschau, fünf Schloten, 1300 Megawatt. Braunkohle, klar. Inzwischen ist Seibt Geschäftsführer der VPC GmbH, die früher "Vattenfall Power Consult" hieß. Seit 50 Jahren haben sie hier Kraftwerke geplant, immer noch arbeiten sie daran, sie zu optimieren. Seibt sagt: "Auch ein Rückbau will vernünftig geplant sein." Neu gebaut wird allenfalls im Ausland, nicht selten mit Expertise aus der Lausitz. Auch alte Kraftwerkskomponenten lassen sich ins Ausland verscherneln.

Doch parallel schrauben auch die 200 VPC-Leute in Vetschau, Kraftwerkstraße 22, schon an der Zukunft. An Fabriken etwa, die sich völlig autark mit Ökostrom versorgen. "Energy Islands", so nennen sie das bei VPC. Energieinseln. Auch einen "Schwungmassenspeicher" haben sie entwickelt, von "neuer Bauart und Größe"

Durch einen runden, sechs Meter großen Tunnel soll dafür ein 450 Tonnen schweres Teil gejagt werden. Mit Magnetfeldern soll es auf knapp 5000 Kilometer pro Stunde beschleunigt werden, um dann die Energie beim Ausschleudern wieder abzugeben. "An Ideen fehlt es uns nicht", sagt Seibt. An Leuten auch nicht: Wer in Vetschau einmal einen Job gefunden hat, sagt er, "der geht so schnell nicht wieder weg".

"Jahrelang hat hier keiner in die Häuser investiert, es wird Zeit für die Handwerker."

Die Lausitzer hängen an ihrer Region. Rund um die Tagebaue ist sie von weiten, lieblichen Landschaften geprägt, die weiten Roggen- und Weizenfelder, die ausgedehnten Wälder und Heidelandschaften. Und einige sind froh, dass sie sich dieser Liebe jetzt wieder richtig hingeben können. In Kerkwitz, Grabko oder Atterwasch gibt es viel zu tun; jetzt, wo der Tagebau nicht mehr kommt. "Jahrelang hat hier keiner in die Häuser investiert", sagt der Verwaltungsmann Stahlberg.

"Jetzt wird es Zeit für die Handwerker." Andere werden sich darum kümmern, die Landschaft zu rekultivieren, aus Löchern wieder Äcker zu machen, oder Wälder.

Wo einst die F 60 wühlte, werden Bäume und Hecken gepflanzt.

Es ist ein Mammutprojekt, und eine Chance. Der Ostsee wird nur der größte von vielen neuen Seen sein. Durch die Flutung der einstigen Tagebaue entsteht die größte von Menschenhand geschaffene Wasserlandschaft Europas. Schon in den letzten Jahren wurden 30 Millionen Bäume und Sträucher gepflanzt, es gibt nun Rückzugsgebiete für seltene Vögel. Gezielt werden Findlinge und Steinhaufen ausgelegt, die Tieren Unterschlupf bieten.

Vieles knüpft an Vergessenes aus der Zeit vor dem Tagebau an. So fanden die Planer alte Karten und Überlieferungen, die von einer Weinbautradition in der Lausitz erzählten. Es war den Bergleuten einen Versuch wert. 2005 setzten sie auf einer Kippe am Rande des Tagebaus Welzow-Süd erste Pflanzen, übrigens unterstützt von Forschern der BTU Cottbus.

Die Lausitz bekommt viel Sonne ab, das Experiment gelang. Mitten in der trostlosen Landschaft ist auf den sechs Hektar ein stattlicher Weinberg mit 26 000 Stöcken entstanden, sieben Sorten, es gibt Weißburgunder oder auch den seltenen Roten Riesling. Sie tragen den Namen Wolkenberg, wie das Dorf, das hier mal war und abgebaggert wurde. Die Cuvée aus den Rotweinen Cabernet Dorsa und Rondo, zwölf Euro die Flasche, heißt Barbara.

Wie die Schutzheilige der Bergleute.